

Katarina Motyková

"Bauern in der Stadt" Metaphorische Grenzen der Stadt im Feuilleton der Bratislavaer Zeitung am Abend aus dem Jahr 1920

Studia Germanica Gedanensia 23, 71-81

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Katarina Motyková

„Bauern in der Stadt“
Metaphorische Grenzen der Stadt
im Feuilleton der Bratislavaer Zeitung am Abend
aus dem Jahr 1920*

1. Einleitung

Die „Bratislavaer Zeitung am Abend“ erschien täglich außer Montag zwischen 1920 und 1924 in Bratislava. Ihr Feuilleton nährte den Ehrgeiz Bratislavas', eine moderne Großstadt, eine „zukünftige Metropole am Donaustrand“¹ zu werden. Die Feuilletonautoren verteidigten die neu entstandene Tschechoslowakei und die neu gebackene Hauptstadt der Slowakei unter dem neuen Namen *Bratislava*. Sie wiesen die nostalgische Wahrnehmung der Stadt als einer Provinzvorstadt Wiens zurück und schufen mit Worten ein neues Bild des modernen Bratislavas. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist die Fragestellung, welche Konzepte in den Metaphern in den Feuilletons der „Bratislavaer Zeitung am Abend“ aus dem Jahr 1920 im Kontext des medialen Stadtdiskurses in der Moderne benutzt werden und wie durch die konzeptuellen Metaphern die kognitive Grenze zwischen der Stadt und der Nicht-Stadt aktualisiert wird.

Bei den dynamischen Kulturphänomenen, wie der modernen Metropole, besteht ein deutlicher Bedarf an neuen metaphorischen Ausdrücken. Solche Phänomene „verlangen Metaphern, die sowohl eine Ähnlichkeit als auch einen Unterschied im Verhältnis zu dem Bekannten ausdrücken, und sie verlangen, dass das Verhältnis zu dem Bekannten ständig verändert wird“ (Larsen). Unter dem Bekannten verstehe ich den Herkunftsbereich, durch den der Zielbereich, innerhalb einer metaphorischen Aussage erklärt und

* Der Artikel entstand im Rahmen des Projektes VEGA der Comenius Universität in Bratislava, **1/0284/10**, 2010–2011 unter dem Namen: Modernizačné a antimodernizačné tendencie v multikultúrnej Bratislave v období 1900–1938 so zameraním na nemecký a inonárodný literárny a kultúrny transfer.

¹ Dr. A.G.: *Bratislava-Pressburg-Pozsony*. Originalfeuilleton der *Bratislauer Zeitung am Abend* (im Weiteren – B Z) In: B Z, Jg. 1, Nr. 5, 12.06.1920, S. 1.

ergänzt wird. Die zwei Bereiche, nach Black Sekundär- und Primärgegenstand genannt, sind „nicht als ein einzelnes Ding, sondern als ein System aufzufassen“ (Black 1996b: 392).

Die Erklärung, die mir auch in Bezug auf die später im Text angeführte Meermetapher relevant scheint, folgt: „Dementsprechend denke ich, daß Wallace Stevens' Bemerkung, „Die Gesellschaft ist ein Meer“, weniger mit dem Meer (als „Ding“) zu tun hat, als vielmehr mit einem System von Beziehungen [...], das durch das Vorhandensein des Wortes „Meer“ im fraglichen Satz signalisiert wird“ (Black 1996b: 392). Dieses System der Beziehungen nennt Black Implikationszusammenhang, *implicative complex*. Es besteht aus einer Menge von assoziierten Implikationen, *associated implications*, die auf den Primärgegenstand projiziert werden. Nach der von Black früher erörterten Interaktionstheorie (vgl. Black 1996a: 55–79) und der starken Kreativitätsthese wird durch einige metaphorische Äußerungen Ähnlichkeit geschaffen und nicht nur eine bereits vorher existierende Ähnlichkeit zwischen dem metaphorisch gebrauchten Ausdruck, der anstelle eines wörtlichen Ausdrucks verwendet wird, und dem wörtlichen Ausdruck formuliert. Black kann sich vorstellen, die Metaphern sogar als Miniaturgedichte oder Gedichtfragmente zu betrachten. Die Interaktionstheorie gestattet die These zu verteidigen, „nach der eine metaphorische Aussage manchmal neues Wissen und neue Erkenntnis hervorbringen kann, indem sie Beziehungen zwischen den bezeichneten Dingen (dem Haupt- und dem untergeordneten Gegenstand) *verändert*“ (Black 1996b: 405). Die Vertreter der kognitiven Betrachtungsweise und der konzeptuellen Theorie der Metapher sind Lakoff und Johnson (1998). Sie betrachten unser alltägliches Konzeptsystem, d.h. das Denken und Handeln, als grundsätzlich metaphorisch. Wenn „sie von Metapher sprechen, so meinen sie damit eine **konzeptuelle Metapher**, d.h. die Charakterisierung eines Konzeptes, des Zielbereiches, durch ein Konzept, das als Herkunftsbereich fungiert (etwa in der Konzeptkombination LIEBE ALS REISE)“ (Skirl / Schwarz-Friesel 2007: 10). Konzepte sind hier als „mentale Organisationseinheiten, in denen wir Wissen speichern“ (Skirl / Schwarz-Friesel 2007: 7) zu verstehen. Der Primärgegenstand nach Black, oder hier der Zielbereich, wird als metaphorisches Konzept bezeichnet. Die konzeptuelle Metapher X ist ein Y lässt sich auf die Formell KONZEPT₁ IST WIE KONZEPT₂ BEZÜGLICH DER MERKMALE Z zurückführen.

Bei den konzeptuellen Metaphern haben wir mit der *Type*-Ebene zu tun, die unabhängig von der Sprache verstanden werden soll. Die konzeptuelle Metapher ergibt sich aus den einzelnen metaphorischen Aussagen:

„Als Extrakt einer Menge metaphorischer Äußerungen repräsentiert eine konzeptuelle Metapher jeweils einen *type* oder *Typ* (z.B. Argument als Krieg), jede einzelne metaphorische Äußerung gilt als *token* oder *Vorkommnis* (z.B. er attackierte ihre Position), indem sie einen *type* implementiert. Eine konzeptuelle Metapher ist insofern lediglich eine *kontextfreie Abstraktionsform*, die nur über konkrete metaphorische Ausdrücke verwirklicht wird“ (Pielenz 1993: 71).

Aber erst im Kontext und in Bezug auf das Ausdrucksmedium kann die Rekonstruktion solcher *Metapherntypen*, d.h. der konzeptuellen Metaphern eine Diskursanalyse ergänzen. Die Entschlüsselung der *Metaphern-typen* und ihre nähere Analyse ist, meiner Meinung nach, ein legitimer Bestandteil des diskursanalytischen Instrumentariums und zwar der Feinanalyse nach Jäger „eines oder mehrerer für die Diskursposition typischer Diskursfragmente“ (Keller 2007: 32).

In Bezug auf die Tatsache, das die moderne Stadt und ihr charakteristisches Genre, das Feuilleton, neue Metaphern oder neue Metaphernaktualisierungen verlangen, ist die Beziehung zwischen der Metapher und dem Zeichenmedium von Bedeutung, die für die Semiotik im Mittelpunkt steht. Gerade die semiotische Sichtweise kann die kognitive Seite und den kulturellen Kontext problematisieren (vgl. Larsen).

Aufgrund der metaphorischen Äußerungen auf der Token-Ebene kann zwischen konventionellen oder originellen Metaphern unterschieden werden:

„Nur in der Äußerung entfaltet die Metapher ihre – verborgene oder offen inspirative – Wirkung. In der Äußerung repräsentiert jede Metapher, ob konventionell oder originell, als sprachliche Instantiierung den ihr vorausliegenden *Typus*. Eine Metapher als *konventionell, lebendig* u.ä. zu qualifizieren, bezieht sich insofern immer nur auf die *token-Ebene*“ (Pielenz 1993: 111f.).

Auf der Typ-Ebene ist es besser „von *alten*, von traditionsreichen Metaphern zu sprechen und von *neuen*, frisch entstandenen, gerade etablierten oder sich wandelnden“ (ebenda, S. 111f.) konzeptuellen Metaphern.

Das Feuilleton ist gegenüber neuen resonanten und emphatischen Metaphern offen. Es schöpft metaphorische Ausdrücke aus verschiedenen Diskursen, womit es neue Metaphern auf der Token- oder sogar Type-Ebene schafft, oder es verwendet bekannte Herkunftsbereiche, die im Kontext der Großstadt neu formuliert werden.

2. Die metaphorischen Grenzen einer Stadt

„3000 Landwirte in Bratislava. Bratislava, 7. Juli. Aus Komárno wurden die kleinen Landwirte der ganzen Slowakei auf heute seitens des Präsidiums des Landesverbandes nach Bratislava berufen, um beim Minister Einspruch gegen die Requisitionen zu erheben. Am Zuge, der sich heute unter nicht geringem Aufsehen durch die Stadt bewegt, nahmen etwa 3000 Personen teil. Bei Blattschluss waren die Verhandlungen im Ministerium noch nicht beendet.“²

Die Feuilletonantwort auf diese Situation folgte einige Tage später, wobei der Autor eine konzeptuelle Metapher schuf, in der er die Bauern als ein drohendes Meer darstellt:

² 3000 Landwirte in Bratislava. In: B Z, Jg. 1, Nr. 27, 8. 7. 1920, S. 3.

„Aus einem Fenster des Kaffeehauses sah ich es heranschwellen, das bunte Meer, das den wehenden Damm verlassen hat und jetzt die Stadt zu überschwemmen drohte.“³

Das Meer in den metaphorischen Ausdrücken kommt natürlich auch bei den so genannten konventionellen Metaphern vor, die zum Usus geworden sind, wie das *Häusermeer*⁴ oder das *Meer der Vergessenheit*⁵. In dem oben erwähnten Beispiel geht es aber um eine wahre Konstellationsmetapher (vgl. Skirl / Schwarz-Friesel 2007: 38), um die Projektion eines ganzen Konzeptes (BAUER) in einen abstraktes Bereich (MEER). Die BAUERN sind ein MEER ist eine originelle Type-Metapher, und der Herkunftsbe- reich – der Sekundärgegenstand – das Meer, wurde sogar als ein System in dem selben Text vom Autor metasprachlich präzisiert und ergänzt. Dieses Meer „muss ganz gesund und glatt liegen und die sommerlichen Sonnenstrahlen mit bedächtiger Langsamkeit auf seine Oberfläche fallen“⁶, wenn sein Vergleich nicht hinken soll. Die negativen Eigenschaften dieses Meeres, das über das Land strömt und die Stadtbewohner bedroht, erschaffen die konzeptuelle Metapher ein MEER ist eine DROHENDE KRAFT:

„Denn, wenn der Bauer zur Stadt kommt, um gegen Ablieferung und für höhere Preise zu demonstrieren, dann ist der Kreislauf in Gefahr, sich umzudrehen. Und strömt das Meer übers Land, dann ist das Land in Gefahr.“⁷

Es entsteht hier, meiner Auffassung nach, eine kohärente Beziehung mit dem Metapherentyp ein MEER ist ein KONFLIKT, das in einem späteren Feuilleton in Worten des bekannten indischen Dichters und Philosophen Rabindranath Tagore während seines Vortrages in Utrecht zur abendländischen Kultur und der morgenländischen Kultur zum Ausdruck kam. Für die historische Umgebung Indiens ist der Wald als Symbol wichtig, für die historische Entwicklung Europas ist es das Meer. Das Meer „lehrt das Dogma des Konfliktes, der Wald die Harmonie zwischen Mensch und Natur. Gegen das Meer musste man immer kämpfen, oft auf Leben und Tod.“⁸ Die gedämpfte Kraft der demonstrierenden Bauer ist ein Bild, eine Vorwarnung eines unvermeidbaren Konfliktes.

Ein Dorf ist auch Artefakt, genauso wie eine französische Parkanlage. So auch ein Urwald im Herzen Europas (vgl. Doubravová 2008: 143). Gegenüber der Stadt erscheint aber das Dorf als der wahre Repräsentant der Natur. So zu sehen im Vergleich mit der Erholungsstätte Au im Feuilleton *Zwischen*

³ A.G.: *Bauern in der Stadt*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 28, 9. 7. 1920, S. 1.

⁴ *Die Frau im Sommerkleide*. Originalfeuilleton der BZ. In: B Z, Jg. 1, Nr. 54, 8. 8. 1920, S. 1.

⁵ A.G.: *Nachtleben in Bratislava*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 7, 15. 6. 1920, S. 1.

⁶ A.G.: *Bauern in der Stadt*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 28, 9. 7. 1920, S. 1.

⁷ A.G.: *Bauern in der Stadt*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 28, 9. 7. 1920, S. 1.

⁸ *Abendländische Kultur*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 111, 17. 10. 1920, S. 1.

Stadt und Au. Die Au gehört zwar geographisch nicht eindeutig zur Stadt, sie gehört aber zur städtischen Freizeitkultur.

„Die Au Pressburgs ist ein kleines Wäldchen, das mit der eigentlichen Stadt bekanntlich durch eine Brücke, einen nicht immer verkehrsfähigem Propeller und durch verschiedene Liebesgeschichten verbunden ist. Den stärksten Faden bilden natürlich die Liebesgeschichten, die die zwei Ufer untrennbar miteinander verknüpfen, aus dem einfachen Grunde, weil die Hauptrollenträger dieser schlichten Komödien und Trauerspiele des Lebens ihre prosaischen Tage drinnen in der Stadt verleben.“⁹

Die wichtigste Brücke verkörpern aber die Einwohner der Stadt, die gleichen, die in der Au ihre Freizeit verbringen, sie sind sogar „bei weitem verlässlichere Brücke, als die andere aus Eisen erbaute.“¹⁰

Es geht um zwei verschiedene Gebiete und scheinbar um zwei verschiedene Menschengruppen. Aus den im Text fortsetzenden Oppositionen *der Kinder der Stadt*, *der werktätigen Ameisen*, *der Kraxelhuber* auf der einen Seite und *der Staatsbürger vom Schlaraffenland*, *der Müssiggänger der Au*, *der echtsten Freiluftepikureer* auf der anderen Seite und der Tatsache, dass es sich doch um die selben Stadtbewohner handelt, ergibt sich schließlich nicht die Frage warum oder wie, sondern wo und wann sich die eine Gruppe in die andere verwandelt.

„Wie rege auch der Verkehr zwischen der Stadt und der Au sein mag, so scheinen sie doch manchmal zwei völlig getrennte Gebiete zu sein, insbesondere wenn man die Gewohnheiten der Stadtbewohner und der Aubewohner ins Auge fasst. Die Kinder der Stadt haben gewöhnlich etwas zu tun und eilen auf den Strassen mit geflügelten Schritten herum. Dagegen erinnern die Inselbewohner von drüben mehrfach an die Staatsbürger vom Schlaraffenland und beschäftigen sich mit Müssiggang. Wenn ein Marsbewohner plötzlich auf die Erde hinunterfiel und dabei noch das Unglück hätte, weder in Paris, noch in Venedig, sondern in Bratislava gelandet zu sein, so würde er glauben, dass die menschliche Gesellschaft eine höchst primitive Einrichtung aufweisen müsse, da ein Teil der irdischen Wesen offenbar nichts tut und sich doch ganz ausgezeichnet amüsiert, wogegen ein anderer Teil mit dem Schweisse seines Angesichts arbeitet und sich den ganzen lieben Tag hindurch plagt, ohne dabei die geringste Unterhaltung zu geniessen. Freilich könnte der unorientierte Kometenbewohner nicht so ohne weiteres feststellen, dass die Müssiggänger der Au und die werktätigen Ameisen der Stadt dieselben Personen sind und ihre Rollen täglich vertauschen. Wir aber, die wir uns darüber so klar sind, dürfen diesem transphärischen Irrtum nicht verfallen und müssen uns gegebenenfalls dareinfinden, dass, was auf dem linken Ufer als Kraxelhuber lebt und weht, auf der rechten Seite des Donauflusses den echtsten Freiluftepikureer abgibt.“¹¹

⁹ *Zwischen Stadt und Au.* Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 36, 18. 7. 1920, S. 1.

¹⁰ *Zwischen Stadt und Au.* Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 36, 18. 7. 1920, S. 1.

¹¹ *Zwischen Stadt und Au.* Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 36, 18. 7. 1920, S. 1.

Die Interaktion eines Naturphänomens als Herkunftsbereiches und eines urbanen Phänomens als Zielbereiches lässt eine weitere konzeptuelle Metapher – STADTBEWohner sind AMEISEN entstehen. Die Systematik dieses usualisierten metaphorischen Ausdrucks beweist auch ein anderes Beispiel: „Wenn man in der Wiener Hungerburg leben muss, diesem über-völkerten Ameisenhaufen ...“ (Pielenz 1993: 103). Daraus erfolgt die Metapher die STADT ist ein AMEISENHAUFEN. Aus dem Kontext lässt sich feststellen, was für ein Filter hier angewendet wurde. Es besteht, wie bei Pielenz (ebenda), eine Wechselwirkung zwischen dem Fokalbegriff Ameisenhaufen und dem Rahmen – der Stadt. Die Wirklichkeit wird neu geschrieben. Die Stadtbewohner werden zu Ameisen nur in dem Sinne, dass sie arbeitsam, diszipliniert und trotz dem scheinbaren Chaos genau vereinbarte Regeln befolgen.

Die Prosa der damaligen Tage gehört der Stadt und die Poesie der Au. Die Au verknüpft man mit der Freizeit und mit der Liebe, die auf diesem Ort ihre Rechtfertigung findet. Die physische Brücke verbindet zwar zwei Ufer eines Flusses, die wirkliche Brücke, die die Au zum Stadtbestandteil macht, ist aber die Zeitverteilung in die Arbeitszeit und die Freizeit. Die Au gehört zur Stadt aber nur zur gewissen Zeit und unter gewissen Bedingungen. Die jungen Stadtbewohner sind Schöpfer der Aukultur. Die AU als Bestandteil der Stadt ist also ein ARTEFAKT der menschlichen Kultur. Ohne die Stadtbewohner ist die Au nur eine Insel, die von der Verbindung mit der Stadt durch ihre Bewohner nur träumen kann:

„Sie erscheinen immer in grossen Haufen und bringen den Frühling mit. Sobald sie verschwinden, zieht auch die schöne Jahreszeit dahin und die Bäume lassen ihre Blätterkrone fallen und träumen sechs volle Monate lang von den kleinen, hübschen Bürgerinnen ihrer glücklichen Insel, die mit dem Frühling wieder zurückkehren werden.“¹²

Das Symbol für den natürlichen Kreislauf auf dem Lande – der Jahreszeitenwechsel verwandelte sich in der Stadt in einen innerlichen Prozess innerhalb des Menschen: „Vielleicht ist der Wechsel der Jahreszeiten nur ein innerer Prozess in uns, ein ewiger Wechsel unserer Gemütszustände.“¹³ Der Grund dafür erfolgt aus der Tatsache, dass in der Stadt die natürlichen Spuren der Jahreszeiten kaum zu spüren sind:

„Hier werden die vergilbten Blätter, der ihrer Laubkrone entblösten Bäume, rasch hinweggefegt und zwar nicht einmal vom gewissermassen doch lesebuchmässigen Nordwind, sonder einfach vom Besen des Strassenkehrers. Nebenbei bemerkt, ist der Genannte vielleicht der einzige Mensch, der in einer Kulturstadt, wie es unser Bratislava gern sein möchte, die unendliche und doch nie uninteressante Folge der Jahreszeiten an den Naturerscheinungen wahrnimmt. Er fegt im Sommer Staub, im Winter Schnee und im Herbst verdorrte Blätter.

¹² *Zwischen Stadt und Au*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 36, 18. 7. 1920, S. 1.

¹³ A.G.: *Herbstwind*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg.1, Nr. 104, 9. 10. 1920, S.1.

Der anderen Beschäftigungen nachgehende Stadtbewohner hat demgegenüber keine Fühlung mit Naturdingen und das Bild der Stadt selbst ist sich in allen Jahreszeiten im wesentlichen gleich.“¹⁴

Der einzige Schnee in der Stadt ist der Schnee der Seele, d.h. der Pessimismus. Oder derjenige Schnee der in einer konventionellen Metapher erscheint: „bei einem Manne, dem auch 40 Grad im Schatten den an den Schläfen glitzernden Schnee nicht wegschmelzen können ...“¹⁵ Der Jahreszeitenwechsel (aber auch Tageszeitenwechsel) in der Stadt wird zum Artefakt, das durch Orte und Rituale wie die Mode bestimmt wird:

„Für die Stadtbewohner, die zu allen Jahreszeiten pünktlich dieselbe Arbeit verrichten müssen und, wenn sie nur die geringste Dosis von Aufrichtigkeit besitzen würden, die Landarbeiter für ihr abwechslungsvolles Leben beneiden sollten, für diese Stiefkinder der Natur bedeutet ja der Frühling und der Sommer kaum anderes, als eine Veränderung in der Frauenmode.“¹⁶

Das Nachtleben lebt man in einem Kaffeehaus, einem Mikrokosmos für sich und die Freizeit in den Erholungsstätten, die eine Imitation der Natur sein wollen. Auf Grund dieser tiefen Verbundenheit ist die Welt der Au keine fremde Welt, wie es sich im Beispiel des Dorfes zeigt:

„Es handelte sich einfach darum, dass die Bauern aus den Dörfern in die Hauptstadt gekommen sind, um hier, ich weiss nicht welche Angelegenheit, mit dem Ministerium zu erledigen. Sie kamen majestätisch und würdevoll herangeschritten, diese Bewohner einer fremden Welt [...]“¹⁷

Im Falle des Auwäldchens handelt es sich lediglich um eine *andere* Welt, nicht um eine fremde Welt. Als eine andere Welt gegenüber der Welt des Tages wird auch die Nacht bezeichnet. Die konzeptuelle Metapher NACHT ist eine zweite WELT impliziert: NACHT IN DER GROßSTADT als ein bestimmter ORT und nicht als eine Naturnotwendigkeit. Es geht um eine bildschematische Metapher, um die „Projektion gestalthafter, bildschematischer Struktur in abstrakte Bereiche“ (Skirl / Schwarz-Friesel 2007: 38).

„Es gibt zwei Welten auf Erden, zwei menschenbevölkerte Welten, denen wir je nach Belieben, aber nie gleichzeitig angehören können. Es ist die Welt des Tages und die der Nacht. Die erste ist sich fast überall gleich: sie ist voller Geräusch, Wagengerassel und Geschrei. In dieser Welt sind die Menschen sehr laut, damit sie nicht einschlafen müssen, denn dann bliebe ihnen nichts übrig für die andere Welt, die man auch durchleben muss. Diese zweite Welt ist nämlich die Nacht, die erhabene Stoffspenderin aller dichterischen Werke. Im

¹⁴ A.G.: *Herbstwind*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 104, 9. 10. 1920, S. 1.

¹⁵ Blank, Fritz: *Briefe aus Schlaraffenland*. *Die Hitze*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 37, 20. 7. 1920, S.1.

¹⁶ *Die Frau im Sommerkleide*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 54, 8. 8. 1920, S. 1.

¹⁷ A.G.: *Bauern in der Stadt*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg.1, Nr. 28, 9. 7. 1920, S. 1.

Dorf ist sie eine Naturnotwendigkeit, in der Stadt, vor allem in den Grosstädten, eine Schöpfung der menschlichen Kultur. Eine Stadt fängt an Großstadt zu werden, wenn sich die Entwicklung dieser Kultur in ihr bereits vollzogen hat, wenn sich die Welt der Nacht ganz eigentümliche und keiner anderen Welt angehörende Lebewesen geschaffen hat.“¹⁸

Und dieses Königreich, dieser Ort, soll über seine eigene Art der Bewohner verfügen. Bratislava ist demnach noch keine Großstadt, weil es nicht über solche Nachtbewohner verfügt:

„In diesem Königreich werden wohl auch die Freunden aus der Republik „Tag“ eingelassen. Die Hauptrollen aber spielen die eigentlichen Untertanen der Nacht, die Männer und Weiber mit ringumwundenen Augen und tiefer Lebenstragik, die des Tags vergebens gesucht werden, denn sie leben für die Nacht und im Sonnenschein ist ihnen gradeso, wie Mephisto im himmlischen Chor.“¹⁹

Die Zeit spielt keine Rolle, nur der Tisch in einem Kaffeehaus ist derjenige Ort an dem sich die Vergangenheit und die Zukunft in der Nacht treffen können:

„...der Alte denkt an seine Jugend, die Kleine an ihr Alter. Die Vergangenheit und die Zukunft sehen sich eine Zeitlang bewegungslos an, dann setzen sie sich zu einem gemeinsamen Tisch und plaudern über die Gegenwart.“²⁰

Den Rhythmus des städtischen Lebens bestimmen nicht die Naturereignisse und Gesetze sondern die artifizielle Verteilung in die Arbeitszeit und die Freizeit. Dies aktualisiert sich durch die Räumlichkeit der Stadt, die auch als das einzige „Regelwerk“ gegen ein Naturphänomen wie die Hitze dienen kann. Die Hitze konzeptualisiert man als einen physischen ANGREIFER, wie ein fremdes Wesen, das die Stadt beherrscht:

„Eine Hitze hat sozusagen Körper und Masse. Trotzdem dringt sie durch Mauern. Hat man im Zimmer genug davon genossen, so dass man ausser den Kleidern, der Wäsche und der Haut und dem Fett auch schon beinahe alles verschwitzt hat, was man ja mit heissem Bemühen einstudierte, so flüchtet man auf die Strasse. Die Häuser sind aber die reinen Backofenwände, das Pflaster eine Obstdarre und die Luft echter Import aus der Sahara. Zur Abkühlung flüchtet man ins Kaffeehaus.“²¹

¹⁸ A.G.: *Nachtleben in Bratislava*. Originalfeuilleton der B Z In: B Z, Jg.1, Nr. 7, 15. 6. 1920, S.1.

¹⁹ A.G.: *Nachtleben in Bratislava*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 7, 15. 6. 1920, S. 1.

²⁰ A.G.: *Nachtleben in Bratislava*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 7, 15. 6. 1920, S. 1.

²¹ Blank, Fritz: *Briefe aus Schlaraffenland. Die Hitze*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 37, 20. 7. 1920, S. 1.

Das Kaffeehaus wird zu einer Zufluchtstelle und „infolge der physikalischen Eigenschaft der Hitze, alles auszudehnen, dehnt sich auch so ein Glas Wein bis zur Sperrstunde aus.“²²

3. Zusammenfassende Bemerkungen

Ein anderes Feuilleton, der störische Kran²³, erzählt von einem Mann, der einen Kran im Hafen Bratislavas bewundert. Er beobachtet ihn jeden Tag und schreibt ihm menschliche und tierische Eigenschaften zu. Solange die Maschine ein gefesselt Tier ist, das im Hafen gehorsam steht und Befehle eines Kranführers befolgt, gehört sie der Stadt. Eines Tages sprengt sie aber die Fesseln und aus einem zahmen Tier wird ein Wildtier. Das gefesselte Tier wurde zum Objekt des Mitleids. Das erlöste Tier ist ein Subjekt, das unkontrolliert agiert. Eine animalische Maschine gehört, genauso wie das Phänomen des Meeres im Falle der Bauern, nicht der Stadt und zerstört den Kreislauf der Dinge. Die Metapher eine MASCHINE als ein TIER entwickelt sich in die Metapher eine MASCHINE als ein AGGRESSOR, eine MASCHINE als ein IRRE und schließlich wirft sich der störische Kran in die Donau und die Maschine wird zu einem SELBSTMÖRDER. Zugleich wird der Fluss zum Notausgang aus der Situation, aus der Stadt. Die Donau ist ein Bestandteil der Stadt, in dem sie auch durch Regulierung gefesselt und erst dann von der Stadt akzeptiert wurde. Die Donau, genauso wie die Au, verbleibt eine verlängerte Hand der Natur und der natürliche Weg hinaus aus der Metapher der Stadt. Das selbe Prinzip gilt auch im Feuilleton *Der elektrische Mann*, in dem ein Mann, der an der Paranoia gegenüber dem elektrischen Strom, der elementaren Kraft der modernen Großstadt leidet, als ein Verrückter dargestellt wird und sogar in einem Irrenhaus endet und „[v]on dort erwartet er seinen Feind und seinen erlösenden Tod durch elektrische Strahlen.“²⁴ Die konzeptuelle Metapher in den untersuchten Texten DER ELEKTRISCHE STROM ist ein MÖRDER gilt nur noch für einen Verrückten. In einem anderen Text wird der elektrische Strom als die innere Ruhe, eine schöpferische Freude und als der innere Temperaturerhöher konzeptualisiert: „der elektrische Strom, der die ganze kleine und doch die ganze Welt umfassende Riesenmaschine des Mikrokosmos durchdringen muss, wenn eine harmonische Zusammenwirkung aller Bestandteile die Folge sein soll, dieser alle Gedanken und Gefühle in Einklang bringende Strom ist nur sehr spärlich vorhanden.“²⁵

²² Blank, Fritz: *Briefe aus Schlaraffenland. Die Hitze*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 37, 20. 7. 1920, S.2.

²³ P.B.: *Der störische Kran*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 22, 2. 7. 1920, S. 1.

²⁴ A.G.: *Der elektrische Mann*. Ein Besuch im Pressburger Irrenhaus. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 19, 29. 6. 1920, S.2.

²⁵ A.G.: *Herbstwind*. Originalfeuilleton der B Z. In: B Z, Jg. 1, Nr. 104, 9. 10. 1920, S. 1.

Da Kinder der Stadt als Stiefkinder der Natur bezeichnet werden, ist es nur natürlich, dass die menschliche Schöpfung eine entscheidende Rolle bei der Ergänzung des urbanen Raumes spielt. Selbst in der Metaphorik zeigte sich, dass die wirkliche Grenze nicht eine geographische Linie ist, die zwei Welten trennt, sondern ein System von ritualisierten Handlungsweisen und Regeln, die das UNSERE und das FREMDE auseinander halten. In die Landkarte der Sprache werden auf dieser Weise eigene Grenzen eingetragen. Meine Analyse bestätigt, dass der großstädtische mediale Diskurs durch das Ausdrucksmedium und das Genre Feuilleton anhand der kohärenten konzeptuellen Metaphern nicht nur anerkannt sondern auch formuliert wird.

Literatur

- Black, M. (1996a): Die Metapher. In: A. Haverkamp (Hrsg.): *Theorie der Metapher*. Studienausgabe. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt, 55–79.
- Black, M. (1996b): Mehr über die Metapher. In: Haverkamp, A. (Hrsg.): *Theorie der Metapher*. Studienausgabe. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt, 379–413.
- Doubravá, J. (2008): *Sémiotika v teorii a praxi*. Portál. Praha.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler Innen*. 3., aktualisierte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Lakoff, G. / Johnson, M. (1998): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Carl-Auer Systeme. Aus dem Englischen übersetzt von A. Hildenbrand. Heidelberg.
- Larsen, S. E.: *Die negativen Metaphern der Stadt*. Aus dem Dänischen übersetzt von M. Oligschläger; [http://litteraturhistorie.au.dk/forskning/forskningspublikationer/arbejdspapirer/arbejdspapir20.pdf](http://litteraturhistorie.au.dk/fileadmin/www.litteraturhistorie.au.dk/forskning/forskningspublikationer/arbejdspapirer/arbejdspapir20.pdf) (Zugriff am 29. 5. 2010).
- PIELENZ, M. (1993): *Argumentation und Metapher*. Gunter Narr. Tübingen.
- Skirl, H. / Schwarz-Friesel, M. (2007): *Metapher*. Universitätsverlag Winter. Heidelberg.

„Farmers in the City“. Metaphorical Borders of a City in the feuilletons of the Bratislavaer Zeitung am Abend from the year 1920

Abstract

The article deals with conceptual metaphors determining the boundary line between the *urban* and *non-urban* within the media discourse about the modern city of 1920s as represented in the German-language Bratislava newspaper “Bratislavaer Zeitung am Abend” from the year 1920. The paper’s aim is to find the answer to where lies the abstract dividing line between the *urban* and *non-urban*. The division is created and/or updated in the process of the interaction of metaphorical concepts from the domain of a city (urban concepts such as A MACHINE, A CITIZEN) or

of a non-city (such as A VILLAGE) with other concepts and their organization in the metaphorical expressions and the conceptual metaphors implied within them.

**„Sedliaci v meste“. Metaforické hranice mesta vo fejtóne
novín Bratislavaer Zeitung am Abend v roku 1920**

Abstract

Uvedený článok sa zaoberá konceptuálnymi metaforami, ktorými sa vymedzuje rozhranie mesta a ne-mesta v rámci mediálneho diskurzu o modernom (vel'ko)meste 20-tych rokov minulého storočia vo fejtónoch bratislavských nemecky písaných novín „Bratislavaer Zeitung am Abend“ z roku 1920. Článok sa snaží hl'adat' odpoveď na to, kde sa nachádza prenesená hranica medzi mestom a nie-mestom. Táto vzniká alebo sa aktualizuje na základe interakcie metaforických konceptov z oblasti mesta (napríklad STROJ, OBYVATEL' MESTA) alebo nie-mesta (napríklad DEDINA) s inými konceptami, a ich organizácie v metaforických výrokoach a v nich implikovaných konceptuálnych metaforách.